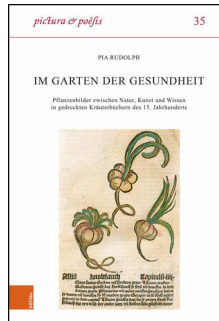


# PIA RUDOLPH, *IM GARTEN DER GESUNDHEIT. PFLANZENBILDER ZWISCHEN NATUR, KUNST UND WISSEN IN GEDRUCKTEN KRÄUTERBÜCHERN DES 15. JAHRHUNDERTS*

Pictura et Poesis 35, Köln: Böhlau 2020, 297 Seiten mit 266 s/w- und 101 Farb-Abb., ISBN 978-3-412-51759-5.



Rezensiert von  
Dominic Olariu

Nach der Erfindung des Buchdrucks mit beweglichen Lettern setzte bald die Publikation medizinisch-naturkundlicher Bücher ein, die man auch als „Gesundheitsratgeber“ auffassen könnte. Zu dieser Gruppe von Werken gehört auch das Kräuterbuch *Gart der Gesundheit*, das 1485 vom ritterbürtigen Mainzer Domdekan Bernhard von Breidenbach in deutscher Sprache ediert und in Peter Schöffers Offizin gedruckt wurde. Die Texte des *Gart* über pflanzliche sowie einzelne tierische und mineralische Drogen verfasste der Arzt Johann Wonnecke von Kaub, während der von Utrecht nach Mainz übersiedelte Künstler Erhard Reuwich die Ausführung der 381 Holzschnitte verantwortete. Unter den Wiegendruckten nimmt der *Gart* eine herausragende Stellung ein, weil sich in ihm die Umbrüche des 15. Jahrhunderts unmittelbar niederschlagen: der Umbruch vom handschriftlichen zum gedruckten Kräuterbuch, der Wandel von der mittelalterlichen zur frühneuzeitlichen Kräuterkunde, die die Skepsis bezüglich tradiertter Aussagen antiker Autoren stetig untermauerte und der eigenen Anschauung, *autopsia*, einen zentralen Stellenwert für wissenschaftlich belastbare Aussagen beimaß, sowie schließlich der Umbruch von mittelalterlichen schematischen

zu naturnahen Illustrationen. Auch wenn der Ursprung dieser unterschiedlich schnell verlaufenden Veränderungen in das 14. Jahrhundert zu datieren ist, so treten sie im *Gart* erstmalig gemeinsam in Erscheinung. Das Werk kann daher als eine Inkunabel der Inkunabeln gelten, zu der seit langem verschiedene Einzelstudien und frühe Quellen vorliegen: nicht erst seit 1752, als der Nürnberger Botaniker Jakob Trew, zudem ein Herausgeber epochemachender phytologischer Tafelwerke, die mehrheitliche Naturtreue der Abbildungen würdigte, von denen er trotz der in der Inkunabel teils falsch zugeordneten Pflanzentexte 151 identifizierte.<sup>1</sup> Dennoch bedurfte das Kräuterbuch dringend einer eigenen Monografie, die zudem den Holzschnitten aus kunstwissenschaftlicher Perspektive gerecht wird. Pia Rudolphs publizierte Dissertationsschrift, in der sich die Verfasserin dieser komplexen Aufgabe angenommen hat, liegt nun vor.

Im Folgenden wird zunächst die Buchgliederung beschrieben, bevor zu den Leitthesen Rudolphs Stellung genommen wird. Diese werden im 1. Kapitel vorgestellt und in den folgenden Kapiteln weiterentwickelt. Die umfangreiche Darstellung des Forschungsstands (2. Kap.) umfasst nicht nur Studien zum *Gart*, sondern auch zu anderen Kräuterdrucken und -manuskripten sowie wissenschaftlichen Bildern, wobei die wichtigsten Publikationen zu Inkunabeln genannt werden. Das Einbeziehen des *Illustrated Bartsch* (Bd. 90, Deutsche gedruckte Kräuterbücher bis 1500) mit den Abbildungen sämtlicher Holzschnitte des *Gart* samt ihrer Nachdrucke und den botanischen Identifizierungen hätte die Monografie aber sinnvoll erweitert. Der Blick auf die erwähnten Kräuterhandschriften wäre mit Iolanda Venturas kritischer Edition des *Tractatus de herbis* und ihrer Analyse der Illustrationen sowie mit Segre Rutz' Band zur *Historia plantarum* und dem Künstlerkreis um Giovannino de' Grassi geschärft worden.<sup>2</sup> Es zeigt sich, dass Rudolphs Monografie den *Gart* vornehmlich als Ausgangspunkt für die Illustrierung gedruckter Kräuterbücher untersucht.

Rudolph analysiert vorrangig den Bildapparat und die Organisation des Druckprojekts. Im 3. Kapitel ihres Buches geht sie sowohl auf die ikonographischen als auch textlichen Quellen, den Aufbau des Druckwerks und den Bild-Text-Bezug, die Nachdrucke sowie alle vier am Druckprojekt beteiligten, namentlich bekannten Akteure ein und spiegelt inhaltlich die Resultate bisheriger Arbeiten. Interessant ist die Erörterung jener beiden Stellen der Einleitung des *Gart*, die behaupten, die Pflanzen „in ihrer rechten Farbe und Gestalt“ abzubilden und zu entwerfen. Diese wollen vielleicht

1

Brigitte Baumann und Helmut Baumann, *Die Mainzer Kräuterbuch-Inkunabeln „Herbarius Moguntinus“ (1484), „Gart der Gesundheit“ (1485), „Hortus Sanitatis“ (1491). Wissenschaftshistorische Untersuchung der drei Prototypen botanisch-medizinischer Literatur des Spätmittelalters, unter Berücksichtigung der Vorläufer „Etymologiae“ (um 630)*, Stuttgart 2010, 117.

2

Iolanda Ventura (Hg.), *Tractatus de herbis (MS London, British Library, Egerton 747)*, Florenz 2009; Vera Segre Rutz (Hg.), *Historia plantarum. MS 459 Biblioteca Casanatense. Erbe, oro e medicina nei codici medievali: volume di commento*, Modena 2003.

letztlich nicht wörtlich verstanden werden, sondern meinen die gesamte Natur der Kräuter (S. 66). Den Faktor Gesundheit bewertet Rudolph zu Recht als ein zeitgenössisches Verkaufsargument (S. 44–46). Hierfür führt sie Vorlagen des *Gart* an: naturkundliche Druckwerke, die Heilkräuter beschreiben, zum Beispiel Plinius' d. Ä. *Naturalis historia* (editio princeps, 1469) sowie vier dem *Gart* vorausgehende paramedizinische Inkunabeln, deren zwei die ersten illustrierten Kräuterbücher überhaupt darstellen (eines um 1480, das zweite 1484 von Schöffler ediert).

Schöffler muss bei der Konzeption des *Gart* den Markt für Kräuterbücher bedacht haben, von denen bereits eine beachtliche Zahl existierte.<sup>3</sup> Zu den Inkunabeln gesellten sich die Kräuterhandschriften, von denen allein acht illustrierte Manuskripte in deutscher Sprache (ca. 1440–1483) zusätzlich zu den von Rudolph erwähnten belegt sind.<sup>4</sup> Das lateinische *Lexicon plantarum* (BSB München, MS 604, Cim. 79), eine nördlich der Alpen um 1440 angefertigte Abschrift der in der Werkstatt Giovanninos de' Grassi ausgeführten *Historia plantarum*, bestätigt ebenso die Konjunktur der Kräuterbücher.<sup>5</sup> Das von der Forschung kaum berücksichtigte *Lexicon* wurde in einem Krankenhaus benutzt und befand sich spätestens 1487 im Besitz des sonst nicht weiter bekannten Nürnbergers Heinrich Hacker.<sup>6</sup> Analysen des *Gart*-Projekts sollten diesen zeitgenössischen Hintergrund bedenken, verdeutlicht dieser doch nicht allein die im deutschsprachigen Raum bestehende Nachfrage nach Kräuterwerken, sondern auch, wo Bild- und Textvorlagen des *Gart* lokalisiert werden könnten. Erfrischend wegweisend in diesem Kapitel ist der Abriss (S. 101–104) über die breite Leserschaft des *Gart*: Ärzte, Apotheker, Kirchenangehörige, Juristen.

Im 4. Kapitel, das den stärksten Abschnitt der Monografie ausmacht, betrachtet Rudolph die Vorzeichnungen und Vorlagen der Holzschnitte, ihre Kolorierung, die Darstellung unbekannter und exotischer Pflanzen, die Nachdrucke des *Gart* und schließlich die gedruckten Pflanzenbücher der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Für die Untersuchung pikturaler Vorbilder in einer italienischen (London, British Library, Egerton 747, um 1300) und französischen (Staatsbibliothek Berlin, Hamilton 407, um 1400) *Tractatus de herbis*-Abschrift und der deutschen Kräuterbildsammlung *Kodex Berle-*

3

*Liber Serapionis* (1473), Mesues *De viribus herbarum* (1477, editio secunda 1482), Dioskurides' *Materia medica* (1478), Theophrasts *De causibus plantarum* (1483).

4

Bernhard Schnell, Die Pflanzenabbildungen in den deutschsprachigen Handschriften des Mittelalters. Ein Werkstattbericht, in: Christoph Friedrich und Joachim Telle (Hg.), *Pharmazie in Geschichte und Gegenwart. Festgabe für Wolf-Dieter Müller-Jahncke zum 65. Geburtstag*, Stuttgart 2009, 395–423, Nr. 1.2.1, 1.6.1, 1.7.1, 1.7.2, 2.7, 3.2, 4.1, 4.2.

5

*Das Lexicon plantarum* (Handschrift 604 der Münchner Universitätsbibliothek). Ein Vorläufer der deutschen Kräuterbuch-Inkunabeln, 3 Teile, 1. Teil hg. von Rudi Maus, 2. Teil hg. von Gerhard Bahn, 3. Teil hg. von Werner Thode, Würzburg 1941–1942.

6

Ebd., Teil 1, S. VIII–IX.

burg, die seit ca. 1475 in Breidenbachs Besitz war, zieht die Autorin aktuelle Untersuchungen heran. Rudolph geht etwas weiter und schlägt zehn zusätzliche Zeichnungen des *Kodex Berleburg* als Bildmuster vor, was in Einzelfällen durchaus überzeugend erscheint (*ysenkrutt*, *Ffunffingkrudt*, *Mandragora*). Wie Reuwich an die Bilder der italienischen und französischen Handschrift gelangt sein mag und woher die nicht aus dem *Kodex Berleburg* übernommenen Vorlagen stammten, bleibt jedoch – wie in den bisherigen Studien auch – ungeklärt. Rudolph unterstreicht die hohe Qualität der Holzschnitte des *Gart* und begründet damit dessen Einfluss auf botanische Inkunabeln sowie auf die Kräuterbücher von Otto Brunfels (1530–1536) und Leonhart Fuchs (1542). Auch in diesem Zusammenhang wäre allerdings ein eingehenderer Blick auf Manuskripte konstruktiv gewesen, weil er veranschaulicht hätte, dass der *Gart* nicht, wie mehrmals behauptet (S. 14, 17, 118), bildliche Innovationen *ex ovo* schuf, sondern viele übernahm und gekonnt in das Medium des Drucks überführte, was seinen Einfluss auf spätere Kräuterbücher erhöht haben muss. So entpuppt sich der 24-tägige Venedigaufenthalt während der Pilgerreise Breidenbachs und Reuwichs als eine plausible Quelle für die bislang unbekanntes Bildvorlagen des *Gart*. Der Pflanzenexperte Pandolfo Collenuccio berichtet beispielsweise 1493, dass die damals aufgrund ihrer botanisch treffenden Pflanzenbilder bereits zu Ruhm gelangte Kräuterhandschrift des Niccolò Rocabonella (um 1450 vollendet) in der venezianischen Apotheke *Testa d'oro* ausgestellt war.<sup>7</sup> Da Niccolòs Sohn Iacopo 1479 verstorben war, könnte der *Kodex* um diese Zeit in den Besitz der Apotheke gelangt sein. Auch andere naturnahe Zeichnungen, auf die Reuwich möglicherweise Zugriff hatte, zirkulierten im Veneto. Das Bild der Iris (*Gart*, Kap. 195) mit der gekrümmten Wurzelzone samt Knollen ähnelt jener Niccolòs (fol. 50), die Darstellung der *seebloemen* (Kap. 279) jener von *nenufar* in einer Paduanischen Kräuterbild-Sammlung (École des Beaux Arts, Paris, Masson 116, S. 242, ca. 1370–1380).

Das 5. Kapitel der Studie ist inkohärenter: Es werden das im *Gart* enthaltene Harntraktat und die Auswertung von Harnschau beschrieben, ferner eine „Aufwertung“ der Heilkunst zur Freien Kunst und damit der „universitär gebildeten Mediziner“ (S. 174) durch den *Gart* postuliert. Letzteres ist problematisch, weil die Inkunabel auf den Kräutergebrauch abzielte. Um 1485 war die *autopsia* von Kräutern, wie der *Gart* sie propagierte, an den Universitäten im deutschsprachigen Raum kaum verbreitet. Erst 1538 führte Fuchs laut den Tübinger Universitätsstatuten Feldstudien in den Medizinunterricht ein.<sup>8</sup> Es folgt eine generelle Darstellung der

7

Pandolfo Collenuccio, *Pliniana defensio adversus Nicolai Leonicensi accusationem*, Ferrara 1493, Kap. De penthaphyllo (nicht paginiert).

8

Rudolf von Roth (Hg.), *Urkunden zur Geschichte der Universität Tübingen aus den Jahren 1476 bis 1550*, Tübingen 1877, 312.

Methoden, die Heilwirkungen von Kräutern hinsichtlich der Vier-säftelehre über die fünf Sinne zu bestimmen.

Rudolph fährt fort mit der beachtlichen These, wonach Reuwichs Illustrationen im *Gart* sowie jene im 1486 von Breidenbach edierten Band seines Palästina-Pilgerberichts als gegenseitige Bestätigung von Augenzeugenschaft des Dargestellten zu verstehen sein könnten (S. 188). Für eine Untersuchung textlicher und bildlicher Verfahren des *Gart* zur Erzeugung von Evidenz (S. 189), womit die Verfasserin Glaubwürdigkeit meint (Kap. 5.2.2), bezieht sich Rudolph auf die Einleitung des *Gart* sowie auf künstlerische Gestaltungsmittel der Holzschnitte, die damals zur „Verlebendigung“ (S. 189) durch gesteigerte Plastizität und zur Präsenz beigetragen haben sollen. Das sieht Rudolph belegt durch die hohe Anzahl der Nachschnitte der *Gart*-Bilder, denn auch Dürers *Rhinoseros* sei dank seiner Wirkung von Präsenz häufig kopiert worden. Das Kapitel schließt mit einer interessanten Auflistung von Faktoren ab, die nach zeitgenössischer Ansicht Kräuterheilkräfte steigern konnten: Sternkonstellationen, der Kontakt mit Pilgerorten sowie Aberglauben. Bemerkenswert ist Rudolphs Annahme, Kräuterbilder selbst und insbesondere Naturselbstdrucke hätten eine Heilwirkung auf den Leser gehabt (S. 200–203). Das angeführte Beispiel der Naturselbstdrucke (Abb. 208) auf einer Seite einer bayerischen Handschrift (um 1520), die Kenntnisse und Kniffe diverser Tätigkeitsbereiche in einer Art Bild-Enzyklopädie vermittelte, diene aber sicher einem anderen Zweck. Die Bildlegende „*manigerley kreyter undt wuertzen such im blatt*“ zeigt, dass der didaktische Charakter des Werks auch den Pflanzendruckten galt: Die Leser und Leserinnen wurden sowohl aufgefordert, die abgedruckten Kräuter zu identifizieren und zu memorieren als auch mit den anderen in die Handschrift eingestreuten Pflanzendruckten zu vergleichen.

Im abschließenden Kapitel ihrer Untersuchung diskutiert Rudolph die im zweiten Drittel des 16. Jahrhunderts in den deutschsprachigen Ländern debattierte Kernfrage, ob Buchillustrationen Wissen adäquat oder gar besser als Texte vermitteln konnten. Hierfür werden die andernorts<sup>9</sup> ebenfalls erörterten Argumente in den Einleitungen der Kräuterbücher von Brunfels, Fuchs und Bock (1539, illustriert 1551) einander gegenübergestellt.

Rudolph vertritt die Ansicht, dass man im 16. Jahrhundert zwar das antike Kräuterwissen wieder aufzuleben und zu übertreffen beabsichtigt habe. Der „Ausgangspunkt dieses ambitionierten Strebens“ (S. 12) sei aber der *Gart der Gesundheit* gewesen, der das altgriechische Konzept der Kräuterillustration, wie bei Plinius d. Ä. beschrieben, wieder aufgegriffen habe (S. 13). Hinsichtlich der Kräuterbilder habe man im *Gart* „alle von Plinius angeführten Merkmale umgesetzt“ (S. 13). Doch muss bedacht werden, dass Plinius den Wert botanischer Illustrierung komplett negierte: Zum

9

Sachiko Kusakawa, Leonhard Fuchs on the Importance of Pictures, in: *Journal of the History of Ideas* 58, 1997, 403–427; eadem, *Picturing the Book of Nature. Image, Text, and Argument in Sixteenth-Century Human Anatomy and Medical Botany*, Chicago 2012, 100–136.

einen seien Maler nicht in der Lage, Pflanzenfarben wiedererkennbar nachzuahmen, zum anderen bedürfe es für jede Jahreszeit eines eigenen Pflanzenbilds. Während Illustrationen in Handschriften (wie zum Beispiel im *Tractatus de herbis*) aber der letzteren Schwierigkeit mit Simultandarstellungen begegneten, die Plinius' Kräuterhandschriften offensichtlich nicht kannten, konnte Plinius' Argument hinsichtlich der Farbe kaum überwunden werden. Rudolphs Behauptung, die Kolorierung des *Gart* habe für einheimische Pflanzen „im Grunde immer den Farbton, den sie in der Natur annehmen“ (S. 141) wiedergegeben, vernachlässigt das immense Farbspektrum der Gewächse, das die Pflanzenkundigen präzise kennen wollten: Zwar ermöglichte die Kolorierung des *Gart* gewisse Farbeffekte, doch blieb sie summarisch, wie Rudolph erkennt (S. 143), und gelangte erst als eines in einem Gefüge von mehreren Merkmalen zu seiner eigentlichen Funktion der Identifikation.

Die Verfasserin ist der Auffassung, die Ausführung der Bilder des *Gart* sei nur durch eigene Anschauung möglich und einzigartig im Bereich der Kräuterbücher gewesen (S. 14). Damit sei der *Gart* zum „Ausgangspunkt für die illustrierten naturwissenschaftlichen Werke der Frühen Neuzeit“ und seine Abbildungen zu „epistemischen Objekten“ geworden (S. 17). Die Autorität, Authentizität und Wahrheit, die den Bildtypen der *Tractatus de herbis*-Abschriften dank ihrer langen Überlieferung zugesprochen wurde, sei bei ihrer Umsetzung in den Holzschnitten des *Gart* auch übernommen worden (S. 118). Mit Ivins, der 1953 den Standpunkt vertrat, erst die Mechanik des Buchdrucks habe präzise wiederholbare bildliche Aussagen und damit einen wissenschaftlichen Austausch ermöglicht, kommt Rudolph zum Schluss, dass der *Gart* einheitliche Pflanzenbilder (S. 76) in gedruckte Kräuterbücher einführte, was den Beginn des glaubwürdigen botanischen Bildes bedeutete (S. 14). Gleichzeitig habe der Einsatz von Bildtypen ein transregionales Wiedererkennen der Kräuter innerhalb der Kräuterbücher begünstigt, womit sich die Schwierigkeit eines Wissensaustausches trotz der babylonischen Vielfalt an Synonymen für ein und dieselbe Pflanze überwinden ließ (S. 118).

Rudolphs Beurteilung des *Gart* ist mit Einschränkungen richtig, allerdings vorrangig in Hinblick auf die späteren Druckwerke, auf die er nicht ohne Einfluss blieb. Damit stellt der *Gart* ein Bindeglied zwischen den Kräuterbüchern des Mittelalters und denjenigen der Frühen Neuzeit dar (S. 18). Gleichzeitig ist diese Wirkung des *Gart* schwer zu beurteilen, wenn der Einfluss der botanischen Handschriften auf die Druckwerke, die mit den letzteren zudem noch lange parallel liefen (*Kodex Kentmanus*, Oellingers Kräuterbuch), fast vollständig ausgeblendet wird. Dass Ivins die „präzise wiederholbare bildliche Aussage“<sup>10</sup> allein für den Buchdruck postulierte, stimmt vor allem bezüglich der hohen Buchauflagen und ihrer Mobilität im Vergleich zu handschriftlichen Kopien. Bereits

10

William Mills Ivins, *Prints and Visual Communication*, Cambridge, MA/London 1953, 2, 34–36, passim.



Gombrich kritisierte aber Ivins scharf mit Verweis auf antike „wiederholbare Bilder“, und es lassen sich gar handschriftliche Faksimiles des Mittelalters hinzufügen (so das von Rudolph erwähnte Ms. fr. 12322, BNF, Paris; S. 148).<sup>11</sup> Manuskripte müssen von enormer Bedeutung für die Konzeption des *Gart* gewesen sein, schließlich existierten für dessen Bilder nahezu nur ungedruckte Vorlagen. Die ersten illustrierten Kräuterinkunabeln (ca. 1480, 1484) dienten dem *Gart* kaum als Referenzpunkte, insbesondere weil ihre Bilder nicht den Anspruch auf *autopsia* erhoben. Die botanischen Manuskripte des 14. und 15. Jahrhunderts dagegen hatten bereits nahezu alle illustrativen Qualitäten ausgebildet, die Rudolph für den *Gart* beschreibt, auch die Wiedergabe eindeutiger morphologischer Details (zum Beispiel *Erbario Carrarese* ca. 1400, Roccabonellas Kodex). Vor allem sollte aber bedacht werden, dass die von der Autorin angeführte Evidenz der Kräuterbilder, also ihre Glaubwürdigkeit, in erster Linie auf die Eindeutigkeit der Identifizierung abzielte. Dazu gehörten weniger Verlebendigung und Plastizität, die den botanischen Bildapparat des *Gart* nur in geringem Maße charakterisieren, sondern das Wuchsbild und die morphologischen Kennzeichen. Erstaunlich ist daher, dass Rudolph die Untersuchung der Wiedergabe einzelner botanischer Merkmale anhand mehrerer Pflanzenbilder, wie zum Beispiel bei Parshall/Landau,<sup>12</sup> nahezu ganz außen vor lässt, obwohl gerade diese zu mehr Klarheit über Motivübernahmen sowie zur Schärfung des Begriffs der Evidenz beigetragen hätte. Die Behauptung, „der ‚Gart‘ ist kein botanisches Werk zur Identifikation von Pflanzen“ (S. 176) in Verbindung mit der Feststellung, es wurden „für die Abbildungen des ‚Gart‘ feine morphologische Unterschiede und distinguierende Merkmale von Pflanzen herausgearbeitet“ (S. 36) ist verwirrend – ein Antagonismus, der im Buch mehrmals durchscheint. Auch eine Diskussion in der Fortsetzung der Überlegungen von Field, Schmidt und Parshall/Landau,<sup>13</sup> in welchem Maße die Xylographie um 1485 technisch und konzeptuell imstande war, botanische Merkmale umzusetzen, wäre sicher bereichernd gewesen. Die vorrangig im *Gart* eingesetzten und Klarheit vermittelnden Umriss- und Binnenlinien etwa (S. 193) mögen sowohl kognitiv-programmatisch bedingt (das *Lexicon* geht ebenso vor) als auch der Konzeption des spätmittelalterlichen Holzschnitts verpflichtet gewesen sein.

Auch wenn man nicht allen Ausführungen Rudolphs beipflichten muss, ist es ihr Verdienst, das wissenschaftliche Augenmerk erneut auf den *Gart der Gesundheit* gerichtet zu haben – mit

11

Ernst Hans Gombrich, Review of William M. Ivins, Jr., Prints and Visual Communication, in: *British Journal for the Philosophy of Science* 5, 1954/1955, 168–169.

12

David Landau und Peter Parshall, *The Renaissance Print: 1470–1550*, New Haven 1995, 245f.

13

Siehe die Aufsätze von Richard S. Field und Peter Schmidt in *Die Anfänge der europäischen Druckgraphik* (Ausst.-Kat. Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum), hg. von Peter Parshall und Yasmin Doosry, Nürnberg 2005, 19–36 und 37–59.

einer Monografie, die diesen unter verschiedenen Gesichtspunkten beleuchtet und den Wert der Inkunabel für weitergehende Forschungen nachvollziehbar darlegt.